



Familie Würth

Hofgold- und Silberschmiede

Mitte April 2002 sorgte in New York ein Paar Champagnerkühler des Wiener Hofgoldschmiedes Joseph Ignaz Würth von 1781 für einen Rekordzuschlag bei Sotheby's. Die auf 150.000 bis 200.000 US-Dollar taxierten Kühler waren ursprünglich Teil des 350 Teile umfassenden Tafelsilbers von Herzog Albert von Sachsen-Teschen, dem Kunstsammler und Namensgeber der Albertina. Schon in den 1990er Jahren zeichnete sich ein Trend bezüglich des Preisniveaus einzelner Serviceteile ab: Im April 1995 versteigerte Christie's New York zwei schlichte Kerzenleuchter von Würth für umgerechnet knapp 45.200 Euro.

Ein Monat später toppte Konkurrent Sotheby's sowohl hinsichtlich Angebot als auch Preis: In Genf wechselten eine kleine Suppenterrine für 70.000 Franken, sowie zwei große zu 260.000 bzw. unglaublichen 400.000 Franken, damals rund 270.000 Euro, den Besitzer. Und im Jahr 2011 wurde im Pariser Auktionshaus Drouot eine Terrine des so genannten 2. Tafelsilbers von Herzog Albert von Sachsen-Teschen für 362.500 Euro verkauft.

Die hohen Zuschläge sind hier nicht allein an der künstlerischen Qualität bemessen – die Würth-Dynastie zählte in ihrer Zeit zu einer der renommiertesten Europas - sondern vor allem am Seltenheitswert.

Gut 17 Meisternamen zählt das Goldschmiedegeschlecht der Würth, die teilweise auch als Medailleure tätig waren. Angefangen bei **Friedrich Würth**, der 1697-1728 tätig war bis zu **Eduard, Edler von Würth**, der 1836 die Firma trotz zahlreichen Hofbestellungen in den Konkurs führte, gab es eine Reihe von Familienmitgliedern, die mit großen Aufgaben, Titeln und Ämtern betraut wurde.

Bereits Friedrichs Sohn, **Johann Joseph Würth** (1706-1767), war Obervorsteher der Zeche, Lehrer von Joseph Moser und arbeitete mit Raphael Donner in Prag. Dessen Bruder, **Franz Xaver Caspar Würth** (1715-1769), von 1734 bis 1769 als Bürgerlicher Gold- und Silberarbeiter tätig, schuf ein Tafelservice für Kaiserin Maria Theresia, gemeinsam mit den Goldschmieden Johann Philipp Föbell/Föllbel und Georg Matthias Hochlehner. Einer der hervorragendsten war **Christian Würth**, der als junger Goldschmied um 1760 gemeinsam mit Johann Schmalecker den lothringischen Prunktafelaufsatz für Kaiser Franz I. schuf.

Ein noch hervorragender Meister war **Ignaz Sebastian Joseph Würth**, Kammer-Silberarbeiter, k.k. Hofsilberschmied und Ratsherr, der von 1770 bis 1815 wirkte. Er lernte von 1758-1763 bei seinem Vater **Franz Xaver Caspar** in Wien/Stadt. Am 30.5.1769 wurde ihm das Gewerbe eines Bürgerlichen Silberarbeiters verliehen, nachdem er als Meisterstück einen „von Silber getriebenen Cherubin“ angefertigt hatte. Am 10.6.1769 erhielt er auch das Bürgerrecht der Stadt Wien. 1809 stellte er, inzwischen k. k. Hofsilberarbeiter geworden, seine Tätigkeit ein und übergab den Betrieb seinem Sohn **Franz Joseph Seraphin**, doch legte er erst 1815 sein Gewerbe zurück.

Zu seinen wichtigsten Arbeiten zählen eine Prunkampel, die für Königin Marie-Antoinette angefertigt wurde und die Familie Maria-Theresias darstellte (heute im Münster von Freiburg im Breisgau) sowie das Majoratssilber der Fürsten Esterházy von 1791/92. In der Witwenkasse wirkte er von 1793-1805 als Administrator und danach, bis zu seinem Tod, als Vize-Direktor.

Neben seiner Tätigkeit als Silberarbeiter erwarb sich Ignaz Sebastian Joseph vor allem im öffentlichen Leben zahlreiche Verdienste. Von 1769-1833 gehörte er dem ritterlich-bürgerlichen Scharfschützencorps der Bürgergarde an, zuletzt als Oberwachtmeister und Kommandant. 1785 war er einer der Mitbegründer des Armeninstitutes bei St. Stephan und –über 49 Jahre lang bis zu seinem Tod– dessen erster Direktor. Als langjähriges Mitglied des Äußeren Rats und später auch des Inneren Rats der Stadt Wien war er von 1800-1833 einer der Beisitzer des Bürgerspitalsfonds, aus dem die Wiener Armen unterstützt wurden.

Für alle Verdienste wurde der „Patriot“ Ignaz Sebastian Joseph Würth am 19.5.1827 von Kaiser Franz II (I.) mit dem Prädikat „Edler von“ in den erblichen Adelsstand erhoben. Ignaz Sebastian Würth erhielt im Laufe seiner Schaffenszeit von den Herrscherhöfen Europas zahlreiche Aufträge für große Tafelservices. Seine Namenspunze war bekannt, beliebt und wurde häufig gefälscht.

Nach seinem Tod führten seine Söhne **Franz Joseph Seraphin** (1773-1831) und **Aloys Johann Nepomuk** (1778-1833) den Betrieb fort. Franz Joseph Seraphin, Edler von Würth, lernte von 1783-1788 bei seinem Vater, danach studierte er drei Jahre in Rom. 1809 übernahm er den Betrieb und wurde zum k. k. Hofsilberarbeiter ernannt. Er belieferte den Hof bis zu seinem Tod 1831. Ab 1824 arbeitete sein Sohn **Eduard** mit, der die Werkstatt dann auch nach des Vaters Tod gemeinsam mit seinem Onkel **Alois Johann Nepomuk Würth** übernahm und bis 1836 weiterführte.

Aloys Johann Nepomuk, von 1804 bis 1832 tätig, erhielt 1824 ein Patent auf die Erfindung, Gegenstände aus 13-löthigem Silber, wie Kaffee-, Punsch und Teemaschinen, auf schnellere Art zu erzeugen. Am 12.1.1832 legte er sein Gewerbe zurück, verließ Wien und ging nach Graz, wo er auch starb. In der Innung war Aloys Würth von 1830 bis 1831 Mitglied des Ausschusses. Seine Witwe Anna erhielt von der Witwenkasse, deren Mitglied ihr Mann ab 1804 gewesen war, bis zu ihrem Tod eine Unterstützung.

Der Sohn von Franz Joseph Seraphin, **Eduard Edler von Würth**, wurde als letzter in der Familie 1831 mit dem Hofrittel ausgezeichnet und besorgte bis zu seinem Konkurs im Jahr 1836 die Hofbestellungen.

Ignaz Sebastian, Edler von Würth, war zu seiner Zeit wohl das Aushängeschild der Familie. Er wurde aber noch übertroffen von seinem Cousin **Ignaz Franz Josef Würth** (1742-1792), Bürgerlicher Silberarbeiter, Bürger von Wien und Hofsilberjuwelier, tätig 1769 bis 1798. Er schuf das Tafelsilber des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen in den Jahren 1779- 1782, das einzige aus dieser Zeit erhalten gebliebene Service, das im Louis-Seize-Stil hergestellt wurde.

Dieses Service, das aus mehr als 350 Teilen bestand, darunter Weinkühler, Terrinen, Saucenschüsseln, Kandelaber und Leuchter sowie 24 Dutzend Silberteller und Besteck, wurde für den Herzog und seine Gemahlin Erzherzogin Marie Christine von Österreich, der Lieblingstochter von Maria Theresia, bestellt. Es sollte der Rolle des künftig in Brüssel residierenden Herzogs und seiner Gattin als Generalgouverneure der Österreichischen Niederlande entsprechen. An die 534 Teile soll es ursprünglich umfasst und mehr als 680 kg gewogen haben. 1792 musste das Statthalterpaar vor den französischen Truppen aus Brüssel flüchten. Eines der drei mit deren Hab und Gut beladenen Schiffe sank in der stürmischen Nordsee, der Rest der kostbaren Fracht wurde von Hamburg nach Wien transportiert. Das spektakuläre Service überdauerte sowohl diese Katastrophe als auch die Verordnungen Kaiser Franz II., über die er die leeren Staatskassen wieder befüllte. Herzog Alberts Silber blieb das Schicksal des Einschmelzens und der anschließenden Verarbeitung zu Münzen erspart. Nach dem Ende der Monarchie befand sich das Service noch in habsburgischem Familienbesitz. 1947 wurde das Gros über die Galerie Fischer in Luzern versteigert, dann verlor sich die Spur, nur sporadisch kamen Teile auf den Markt. In seiner herausragenden Qualität stellt es noch heute den Inbegriff des Wiener Klassizismus dar und konnte im Dezember 2010, erstmals nach 100 Jahren, sowohl im New Yorker Metropolitan Museum of Art als auch im Liechtensteinmuseum in Wien präsentiert werden, nachdem man wertvolle Teile davon in einem Pariser Privatbesitz entdeckt hatte.

Ignaz Franz Joseph Würth musste dennoch 1789 den Konkurs anmelden, arbeitete aber vermutlich weiter. Nach seinem Tod 1792 wurde die Werkstatt von seiner Witwe Theresia weitergeführt und 1804 an ihren Sohn Aloys Andreas Matthias Würth (1771-1831) übergeben.

„Was die Germans für Paris, waren die Würths für Österreich“, bemerkte der deutsche Kunsthistoriker Edmund Braun, der 1909 eine Abhandlung über „Der Freiburger Münsterschatz“ und „Das Tafelsilber des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen“ schrieb.

In der 650jährigen Geschichte der Wiener Goldschmiede hat die Familie Würth auf jeden Fall einen bedeutenden Platz.

Gabriela Breisach

*(Auszug aus der Festschrift "650 Jahre Gold- und Silberschmiede"
Wien 2016)*